

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwettau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 5.15 Mk., den Buchhandel 5.— Mk.

in Oesterreich bei der Post 7 K., bei den Niederlagen 7 K. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 5.65 Mk., für Oesterreich 8 K., fürs Ausland 5.65 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 40 Pf. — 60 h. — Anzeigenpreis 60 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und Angebote 30 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erstellte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 19/20.

Leipzig, 14. Mai 1920.

19. Jahrgang

Altes und Neues

Man vergesse nicht, daß das wahre Selbstgefühl der Nationen ein edler Stolz, eine sittliche Macht, und der gesunde Boden ist für jedes menschliche Gedeihen, daß es die allgemeine Menschenliebe nicht ausschließt, daß jeder einzelne vor allem Glied eines Volkes, und nur durch dieses Mittel Glied der Menschheit ist. Daß die große ferne Idee eines Bundes aller Völker in nichts zusammensinkt, wenn man die kräftige Eigenart der Völker auslöscht, die ihn bilden sollen.

Friedrich Theodor Vischer.

Wucher

oder

Für zwanzig Kreuzer Erdbeeren!

„Kaufts Erdbeer!“

Es war im ersten Kriegssommer, als mich dieser Ruf von der Arbeit aufstörte. Um diese Zeit im Jahre wurde ich immer zum Verschwender. Und man gab umso lieber die üblichen 10 Kreuzer für ein „Häferl“ mit der köstlichen Waldfrucht, als man wußte, daß der Erlös, den die kleinen Barfüßer davontrugen, nach altem Brauch für die Winterschuhe bestimmt war. Diesmal aber mußte ich streifen. Die kleine Verkäuferin verlangte für ihre Ware nunmehr 20 Kreuzer: „Dr Vattr hat gsagt, billiger darf i s' net geb'n!“

Ich glaube, das war der erste Ruf der großen Schraube, den ich verspürte. Zweifellos hat der „Vattr“ des kleinen Erdbeerenmädchens, ein zuverlässiger Sozialdemokrat, fürchterlich über die agrarischen Wucherer geschimpft, wenn ein paar Tage oder Wochen hernach ein Eiter Milch von 10 auf 12 Kreuzer stieg. Und der Bauer hat geschimpft, wenn er dann für ein paar Schuhe statt 8 Gulden mit einemale 10 bezahlen mußte (ja, das waren die damaligen Wucherpreise!) — jeder wurde geschoben, ein Keil trieb den andern, jeder schimpfte, und jeder machte mit. Wucher ist immer die Preistreiberei der Anderen.

Auch die menschliche Arbeit ist eine Ware; auch für die Ware Arbeit wurden und werden Preise verlangt, die man früher noch für viel phantastischer gehalten

hätte, als z. B. die Preise, die man heute für ein paar Schuhe anlegen muß. Der „Arbeiter“ aber bildet die Masse des Volkes, seine Arbeit ist diejenige Ware, die bei der Preisbildung am schwersten ins Gewicht fällt. Nehmen wir z. B. die Kohlen. Ihr Preis ist auf das zehnfache gestiegen. Die Folge ist, daß alles, wozu man Kohlen braucht, gleichfalls furchtbar im Preise steigt: das Eisen und alles, was man daraus macht, und vor allem die Ziegelsteine. Unsere Verkehrsnot, unsere Wohnungsnot — alles eine Folge der verteuerten Kohlen; alles weil hunderttausende mit ihrer Ware, der Arbeit, Wucher treiben.

Einige kleine Bilder: Bei dem letzten Hochwasser am Rhein haben nach Zeitungsberichten die Arbeitsleute, von deren Fleiß und Treue die Rettung nicht nur von Millionenwerten, sondern auch von vielen Menschenleben abhing, mit der Einstellung der Rettungsarbeiten gedroht, wenn ihnen nicht ein Stundenlohn von 25 Mk. verwilligt würde! — In einer süddeutschen Großstadt haben sich die Wärter eines Krankenhauses geweigert, die erkrankten Kinder zum Operationsaal zu tragen, da sie nicht dazu da seien! — Bei dem letzten Eisenbahnerstreik wurde in einer Versammlung ausgerufen, wenn auch Kinder und Kranke aus Mangel an Milch usw. zugrunde gehen, das sei ganz gleichgültig, wenn nur der Streik gewonnen werde!

Wucher heißt die Not- und Zwangslage eines anderen ausnützen, um sich selbst zu bereichern, um sich einen Vermögensvorteil zu verschaffen. Bei demselben Eisenbahnerstreik wurde mit Genugtuung festgestellt: Wer die Eisenbahnen beherrscht, der hat die Hand an der Gurgel des Staats! Das heißt aber: Der kann den Staat — und der Staat sind wir alle — in die Zwangslage versetzen, daß er ihm jede Forderung genehmigen muß! Der kann ungeschert Wucher treiben mit seiner Ware, der Arbeit.

Wir sind einst willig zur Anerkennung des sittlichen Rechtes zum Streifen hindurchgedrungen. Wir waren dabei, als in der Naumannschen „Hilfe“ in den neunziger Jahren für streikende Arbeiter gesammelt wurde. Auch der Arbeiter von heute schiebt und wird geschoben; er beantwortet die Preissteigerung mit neuen Lohnforderungen, und sieht nicht ein — von denen, die sein Ohr

haben, sagt es ihm niemand — daß die Preise immer um zwei Leiterstufen höherklettern, wenn sein Lohn um eine Stufe hinaufgegangen ist.

Ueber den Warenwucherer, den Schieber, über die ganze Gesellschaft, in die wir im Erzbergerprozeß einblinden durften, und in die wohl der Sklarzprozeß noch kräftiger hineinleuchten wird, ist das Urteil gesprochen. Es gehört Mut dazu, nun auch den Massen zu sagen, daß auch das fortgesetzte Begehren von Lohnerhöhungen zum Wucher werden kann und heute schon geworden ist. Im Alten Testament steht irgendwo: Du sollst nicht Wucher treiben, sondern dich vor deinem Gott fürchten, daß dein Bruder neben dir leben könne! In moderner Sprache würde das etwa heißen: Das Recht auf Durchsetzung der persönlichen Interessen findet seine sittliche Schranke in den Lebensmöglichkeiten der Gesamtheit.

In altmodischen Zeiten verstand es sich zunächst von selbst, daß man in schlechten Zeiten sich einmal einschränkte. Des deutschen Volkes Lehr- und Beamtenstand hat das auch schon längst gelernt, und mit ihm hunderttausende von Männern und Frauen. Auch die, die sich kurzweg „Arbeiter“ nennen, werden es noch lernen müssen. Hoffentlich nicht zu spät. Unterdessen muß es öffentlich gesagt werden: Abbau des Lohnwuchers ist des deutschen Arbeiters sittliche, soziale Pflicht. „Auf daß dein Bruder neben dir leben könne!“

Edard Warnesfried.

Von den evangelischen Gemeinden in Südslawien (Schluß)

So wird wohl als einziger Ausweg die eigene Kirche übrig bleiben. Sie ist notwendig um der rechtlichen Stellung im Staate willen; aber auch für die gegenseitige finanzielle und moralische Stärkung ist sie unerläßlich. Eine schöne Frucht wäre auch, wenn die Beziehungen reicher und inniger würden, die wechselseitige Anregung, Belebung und Kräftigung des religiös-sittlichen Lebens in den Gemeinden, die gerade durch ihre Verschiedenheit sich zu einem vollen Bilde eines allumfassenden christlichen Lebens ergänzen könnten. — Vorläufig bestehen noch ungeheure Schwierigkeiten. Das sind nicht nur die teilweise ungebührlich betonten konfessionellen Differenzen, die kirchenpolitischen Meinungsverschiedenheiten und leider auch persönlichen Rangstreitigkeiten einzelner Geistlicher. Vor allem ist gegenwärtig alle Handlungsfreiheit durch die innerstaatlichen Verhältnisse unterbunden. Größere Aktionen der Evangelischen wären heute noch völligen Mißdeutungen und schwersten Verdächtigungen von Seiten der Machthaber ausgesetzt. Aber auch ein Gedankenaustausch ist bisher teilweise unmöglich, z. B. mit den so wichtigen Gebieten des Ostens. Persönliche Fühlungnahme ist durch unglaubliche Verkehrs- und Papierschwierigkeiten fast ausgeschlossen. Dennoch gelang es Pfarrer Dr. Schneider (Laibach) im März einmal nach Bosnien und Kroatien und Mitte Juli nach der Batscha und nach Semlin und Belgrad zu reisen, wo er im Auftrage der Gemeinden in Slowenien Besprechungen pflog. Wichtige Nachrichten brachte er heim. Mag man im Einzelnen noch so verschieden denken, so besteht doch überall der Wille zum Zusammenschluß und die Einsicht in die Notwendigkeit

einer über alle Trennungen erhabenen Kirchengemeinschaft, die alle umschließt. Ebenso sind sich alle Führer der Gemeinden im Reiche grundsätzlich bewußt, daß man innerhalb der Kirche, soll sie bestehen und gedeihen, nicht nach konfessionellen, sondern nach völkisch sprachlichen Gesichtspunkten reinlich scheiden müsse: es sollen die Deutschen ihre deutschen, die Madjaren ihre madjarischen, die Slowaken ihre slowakischen, die Kroaten ihre kroatischen, die Slowenen ihre slowenischen Seniorate*) bilden. Nur so sei ein wahrhaft ersprießliches kirchliches Leben verbürgt, nur so könne der Protestantismus, erhaben über nationale Zwistigkeiten, seine volks- und kulturbildende Aufgabe im Staate erfüllen, von der übrigens der bekannte kroatische Dichter Dr. Ulaupovic, ein Katholik, der monatelang Religionsminister für SHS. war, auf einer Senioratskonferenz in Neu-Pazua (Slawonien) sagte: erst die Religion Luthers habe die Südslawen aus einem Volk der Kmeten (Leibeigenen) zu einem Kulturvolk gemacht. (Im 16. Jahrhundert waren Kroaten und Slowenen fast ganz evangelisch. Damals wurde das Südslawische zuerst Schriftsprache durch den „slowenischen Luther“, Primus Truber.) — Die Kirchenverfassung denkt man sich als möglichst frei und weit gefaßte Presbyterial-Synodal-Verfassung, allenfalls mit einem „Bischof“ als repräsentativer Spitze. (Nebenbei: Die Slowaken in Südongarn (SHS.) denken daran, ein eigenes Bistum zu gründen; und auch in Kroatien-Slawonien erstrebt eine Reihe kroatischer Pfarrer einen Bischofsstuhl.) So konnte bisher nichts anderes geschehen, als daß man auf Pfarrerkonferenzen, Gemeinde- und Kirchentagen und in schriftlichem Gedankenaustausch sich über Mittel und Wege beriet, die zum Ziele der evangelischen Kirche in Südslawien führen sollen. Bevor aber die Reichsgrenzen, zumal im Norden und Osten, feststehen, und ruhigere Verhältnisse eingetreten sind, läßt sich überhaupt nichts Endgültiges ausmachen.

Immerhin konnte im slowenischen Reichsdrittel ein wichtiger Schritt geschehen. Die deutschen Gemeinden dort sind von ihrer bisherigen, der österreichischen Kirche aufgegeben und wohl endgültig abgetrennt. Die gemeinsame Not trieb sie zusammen. Schon am 14. Februar und 10. April 1919 fanden gemeinsame Beratungen in Cilli statt und am 29. Juni 1919 wurde ebendort das „Seniorat der deutsch-evangelischen Gemeinden in Slowenien“ gegründet. Pfarrer Fritz May in Cilli wurde, obwohl schwerkrank, zum Senior, Pfarrer Dr. Erwin Schneider in Laibach zum Konsenior erwählt. Man besprach die wichtige Anschlussfrage und die Gestaltung der neuen Kirche. Eine demokratische Neuordnung der Gemeindeverfassungen wurde vollzogen (z. B. zur Gemeindevertretung aktives vom 20., passives Wahlrecht vom 25. Jahre an, für beide Geschlechter unabhängig vom Beitrag). Die bisherige Trennung in Lutherisch und Reformiert hört auf. Die Gemeinden sind schlechthin „Evangelisch“, wobei dem Einzelnen völlige Ueberzeugungsfreiheit, z. B. in Auffassung und Genuß des Abendmahles, gewahrt bleibt. — Eingehende Beratung erforderte die finanzielle Lage, die teilweise hoffnungslos aussieht. Die Teuerung steigt dauernd; eine wahnwitzige Zoll-, Steuer- und

*) Nicht Seniorate, sondern selbständige nationale Kirchen! Die Erfahrungen im alten Oesterreich warnen! Schriftl. der Wartburg.

Wirtschaftspolitik macht die Preise unerschwinglich. Die bevorstehende Einführung des serbischen Dinars kommt einer allgemeinen Vermögensabgabe von 66—80 % gleich. Schon bisher konnten die Gemeinden ihre Angestellten (Pfarrer, Gemeindegewerkschaften, Küster, Organist) nicht selbst erhalten. Zumeist griff der „Evangelische Bund“ oder der „Gustav Adolf-Verein“ helfend ein. Aber auch sie können es nicht mehr in gleichem Maße. Zudem würden Geldsendungen aus dem „feindlichen Ausland“, Deutschland oder Oesterreich, die Gemeinden kompromittieren. Schwer fällt die starke Abwanderung und Vermögensbeschlagnahme bei den vermögenden Deutschen ins Gewicht. Pfarrer wie alle Familien mit heranwachsenden Kindern sind besonders schlimm daran dadurch, daß sie ihre Kinder ins Ausland schicken müssen, wenn sie deutschen Unterricht genießen sollen. — Dann lasten teilweise auf Kirchen und Gemeindehäusern noch Schulden. Ausbesserungsarbeiten, die während des Krieges unterbleiben mußten, sind überall notwendig geworden. In Marburg wurde z. B. während der schlimmsten Verfolgungen der Zaun um das Gemeindegrundstück zertrümmert; seine Herstellungskosten betragen nach sachverständiger Schätzung 20 000 K. Viel beansprucht die Armenpflege. Eine neuerliche Fahrpreiserhöhung um 200 % erschwert sehr die Seelsorge auf den weit zerstreuten Außenstationen. Ferner hat der Staat, für Slowenien wenigstens, die finanzielle Beihilfe an die Pfarrer eingestellt. In Oesterreich gab es das „Staatspauschale“ und (zuletzt recht beträchtliche) Teuerungszulagen. Der Gesamtstaat SHS. machte den Geistlichen aller Konfessionen große Versprechungen; einmal hieß es: täglich 6 Dinar (= 18 K), später: 10 K für den Pfarrer, je 2 K für Frau und jedes Kind. Während die kroatische Regierung vorläufig schon 23 800 K zur Verteilung anwies und neue Summen in Aussicht stellte, behauptet die slowenische, kein Geld zu haben (s. für diese Zwecke! Die Staatspolizei erhält monatlich weit über 1000 K, freie Kost, Wohnung, Kleidung, ihre Familien Unterstützung!) Von ihr ist wohl auch gar nichts zu erwarten. — Im Auftrage des Seniorates unternahm Pfarrer Dr. Schneider seine schon erwähnten zwei Erkundungsreisen nach dem Osten und übergab in Belgrad persönlich dem Religionsminister Mlaupovic die Resolution, schilderte die Lage und brachte Bitten vor. Doch erhielt er nicht die geringsten Zusagen, nur den Bescheid, die Evangelischen Sloweniens dürften sich nicht direkt an die Regierung in Belgrad, sondern nur an das slowenische Staatsamt in Laibach wenden: dieses allein hätte über die Bewohner Sloweniens zu entscheiden. Das war eine böse Kunde und arge Enttäuschung. Denn das Uebelwollen der Laibacher Regierung, die keine Eingaben beantwortet, keinen Heller für die Evangelischen übrig hat, Widerrechtlichkeiten und Gewalttätigkeiten als „Uebereilungen allzueifriger Beamter“ bedauert, aber in den seltensten Fällen rückgängig macht — ist allgemein bekannt.

Als gemeinsames Organ und äußeres Band erscheinen seit Mai 1919 die „Flugblätter der deutschen evangelischen Gemeinden Sloweniens“ (viermal jährlich), die freilich unter scharfer Zensur erscheinen. Sie können darum nur ein „gefärbtes“ Bild geben. Ein mehr oder minder gemeinsames Unternehmen ist auch das Evangelische Schülerheim in Laibach. Nach ungeheuren Schwierigkeiten

konnte es anfangs Oktober 1919 eröffnet werden. Später wird es vielleicht möglich sein, eine Gemeindegewerkschaft für Slowenien zu bestellen, gemeinsame Werke der inneren Mission zu errichten u. dgl. Doch das sind Zukunftspläne.

Nur ganz vereinzelte Stimmen auf slowenischer Seite raten zur Versöhnung und Verständigung; diese Verfolgungen wären eines Kulturvolkes unwürdig — oder eindrucksvoller: wir schaden uns selbst, wenn wir die Tüchtigsten vernichten und aus dem Lande jagen. (Fehlen doch schon in SHS. 8000 (achttausend!) Lehrer, in Slowenien allein gegen 100 Richter und Verwaltungsbeamte, die notwendigsten Techniker, Eisenbahner usw.) Kroatien hält die Deutschen fest, Serbien ruft sie ins Land. In Slowenien wird man wohl auch bald dazu gezwungen sein. So wird hoffentlich Südslawien den Deutschen und Evangelischen allmählich wenigstens die in einem Staat des 20. Jahrhunderts doch selbstverständliche Duldung und Gleichberechtigung aller Untertanen zugestehen.

Ein Hoffnungsstrahl war der „Minoritäten-schutzartikel“ des österreichischen Friedensvertrages, der allen konfessionellen und nationalen Minderheiten in den neuen Nationalstaaten Gleichberechtigung, Gebrauch der Muttersprache, auch im Verkehr mit den Behörden, freie Religionsübung, das Recht, Schulen und Vereine zu gründen usw. zusichert. Bei einer Verletzung von seiten des Staates darf eine fremde Macht beim Völkerbund Einspruch erheben und auf Abhilfe dringen. SHS. weigert sich freilich, den Vertrag zu unterzeichnen, weil er angeblich seine Souveränität verlege. Vielleicht ist aber doch davon oder von dem oben erwähnten Schritt des Kirchlichen Weltbundes etwas zu erhoffen. — Eine starke moralische Unterstützung des Auslandes, in erster Linie der gesamten evangelischen Christenheit, würde die bedrängte Lage sicher mildern. Die moralische Unterstützung tut not, ebenso wie die tatkräftige Bewährung der Bruderliebe in Fürbitte und Fürsorge. —

Vom Werden der Volkskirche

7. Die Generalsynodaltagung der altpreussischen Landeskirche.

1.

Als wir das letzte Mal über die kirchenpolitische Lage in der Landeskirche der altpreussischen Provinzen zu berichten hatten, konnte auf die damals gerade endlich erfolgte Einberufung der Generalsynode hingewiesen werden. Inzwischen ist diese am 10. April zu ihrer seit langem erwarteten außerordentlichen Tagung zusammengetreten — seit 1915 zum ersten Mal wieder eine Generalsynodaltagung der altpreussischen Landeskirche! Daß sie sich in der Hauptsache mit den Vorlagen über die Wahlen zu der geplanten verfassungsgebenden Kirchenversammlung und über die dazu nötige Abänderung der Vorschriften über die Wahl zu den Gemeindegewerkschaften beschäftigen sollte, ist bekannt. Aber zu dieser Hauptfrage sind so viele andere Fragen, Anträge, Vorlagen des Oberkirchenrats, der Provinzialsynoden, der Kreissynoden, der Gemeinden, der kirchlichen Vereine, auch von Einzelpersonen innerhalb wie außerhalb des Kreises der Synodalen getreten, daß die Synode erst heute, in ihrer 8. Vollversammlung, an jene Hauptfrage auf Grund

der vorliegenden Ausschußverhandlungen herantreten zu können hofft. In den folgenden Sitzungen wird sich also erst offenbaren, welche Bedeutung diese Synode für das Werden der preußischen Volkskirche haben wird; vorläufig ist darüber noch kein sicheres Urteil möglich.

Daß die Synode eine durch das altbekannte und in manchen Kreisen als bewährt geltende Siebssystem geschaffene Versammlung ist, die die in der preußischen Landeskirche tatsächlich vorhandene Mannigfaltigkeit ganz und gar nicht zur Darstellung bringt, zeigt ein Blick auf die Parteiverhältnisse in der Synode. Nach dem nach kirchlichen Gruppen geordneten Mitgliederverzeichnis, das der Synode zugegangen ist, zählt die Konfessionelle Gruppe mit den ihr zuzuzählenden, aber zur Zeit der Aufstellung der Liste noch nicht Anwesenden 38 Mitglieder; Vorsitzender ist Graf Seidlitz-Sandrezki, stellv. Vorsitzender D. Wezel. Die Gruppe der Freunde der Positiven Union zählt 80 Mitglieder; Vorsitzender Dr. Evers, stellv. Vorsitzender D. Eberlein. Die Gruppe der Evangelischen Vereinigung zählt mit Gästen 50 Mitglieder; Vorsitzender ist D. Dr. Kahl, 1. stellv. Vorsitzender D. Scholz, 2. stellv. Vorsitzender Wolff (Aachen). Bei keiner Gruppe angemeldet bzw. keiner zugeteilt sind 4 Mitglieder. Der Evangelischen Vereinigung, die die Mittelparteiler umfaßt, gehören als linker Flügel die — sage und schreibe — 3 liberalen Synodalen an, die die Synode zählt: der von der Brandenburger Provinzialsynode gewählte Pfarrer Niedlich, der Propst Decke, gewählt von der schlesischen Provinzialsynode, und Erzellenz D. Eisco, einer der 1. St. vom Landesherrn in die Synode Berufenen. Mit Recht konnte D. Scholz in der Eröffnungssitzung, in der einer der Berichterstatter die „äußerste Linke“ der Synode erwähnt hatte, darauf hinweisen, daß diese äußerste Linke trotz ihrer Existenz im Lande auf der Synode fast fehle, daß der kirchliche Liberalismus in ihr keinerlei Einfluß besitze, und seine Folgerung war nicht unrichtig, daß daraus ein gut Teil der Beunruhigung fließe, die sich in der Öffentlichkeit zeige, wenn man daran denke, daß dieser so zusammengesetzten Versammlung das Werk des volkskirchlichen Neubaus oder doch die ersten vorbereitenden Schritte dazu anvertraut seien. Selber den Neubau vorzunehmen — darauf wird ja die Synode doch wohl keinen Anspruch erheben, obwohl noch immer das Gerücht umgeht, daß die beiden Rechtsparteien unter Ausnutzung ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit eine besondere verfassungsgebende Landeskirchenversammlung ablehnen wollen. Daß sie vor rücksichtsloser Ausnutzung ihrer Stärke nicht zurückschrecken, das zeigte gleich zu Beginn der Tagung die Vorstands Wahl, für die die Rechtsparteien ohne jede Verständigung mit der Mittelpartei Vorschläge machten, die den Platz des stellvertretenden Vorsitzenden konfessionell besetzten, während er nach dem veränderten Mitgliederbestand ohne Frage der Evangelischen Vereinigung zugestanden hätte. Auch in den Ausschüssen treten deren Mitglieder stark zurück. Immerhin wird es als gutes Zeichen gewertet, daß man für den wichtigsten Ausschuß, den Verfassungsausschuß, D. Eisco als Stellvertreter des Vorsitzenden D. von Hegel gewählt hat — zwei Namen, die trotz aller Verschiedenheit doch wohl beide Grund zu der Hoffnung geben, daß es dem Ausschuß nicht an Gerechtigkeitsinn und an rechter Würdigung der für den Bau einer Volkskirche nun einmal inbetracht kommenden Tatsachen fehlen wird.

Wie gesagt, die bisherigen Arbeiten dieser Synodaltagung hatten mit dieser Aufgabe noch nichts oder nur wenig zu tun. Nicht als ob es nicht zum Teil recht wichtige Fragen gewesen wären, mit denen man sich beschäftigt hat. Gleich zu den ersten Berichten gehörte der über den Stand der Auslandsdiaspora, soweit sie der altpreußischen Landeskirche angeschlossen ist — oder war; denn leider steht man ja in weitem Umfang vor zerstörten Arbeitsfeldern, deren Wiederaufbau bei der zerrütteten Finanzlage eine fast unmögliche Aufgabe ist, während andererseits die Verstärkung der Auswanderungsbewegung die Aufgabe der Diasporafürsorge als eine durchaus dringliche Aufgabe erscheinen läßt. Ihr hatte ja auch bekanntlich der Dresdener Kirchentag seine Aufmerksamkeit gewidmet. Auf den dort beschlossenen Kirchenbund, dessen Zusammenschluß man lebhaft zustimmte, setzt auch die preußische Generalsynode die Hoffnung, daß er ihr ihre Diasporasorgen wird tragen helfen. Mit diesen Beratungen berührten sich die über die Regelung der kirchlichen Verhältnisse in den Abtretungsgebieten, wobei wie bisher der Oberkirchenrat, so auch die Synode den Standpunkt vertritt, daß die Aenderung der staatlichen Grenzen nicht notwendigerweise auch die Aenderung der kirchlichen Zugehörigkeit zur Folge hat; der Berichterstatter, Synodale Staemmler (Posen), zeigte insbesondere an der schwierigen Lage in den an Polen abgetretenen Gebieten, daß um der Freiheit und der Existenzmöglichkeit der Gemeinden willen deren Zusammenhang mit der preußischen Landeskirche und damit auch mit ihren wirtschaftlichen Einrichtungen gewahrt bleiben müsse!

Daß die Generalsynode auch sonst im konfessionellen Kampf die Rechte der evangelischen Kirche zu wahren willens war, zeigte ihr auf Veranlassung des Evangelischen Bundes ausgesprochener Protest gegen die neuere katholische Mischehenpraxis und gegen jeden Versuch, die evangelisch eingegneten Ehen zu „wilden Ehen“ herabzuwürdigen.

Von den überaus zahlreichen weiteren Beschlüssen nennen wir den Beschluß über die Gottesdienstliche Feier des 31. Oktobers als Gedächtnistag der Reformation, über die Schaffung einer allgemeinen Kirchensammlung für die Judenmission, über die Einsetzung eines neuen Ausschusses für die schon vor dem Kriege als notwendig empfundene Agentenreform u. a. m.

Tiefer in die Aufgaben, die der Kirche in dieser schweren Zeit obliegen, führte der nach dem Bericht D. Webers über die Evangelische Arbeitervereinsbewegung gefaßte Beschluß, Oberkirchenrat und Generalsynodalvorstand mögen die Mittel und Wege eingehend prüfen, wie den dringenden Bedürfnissen einer Erweiterung der theoretischen und der praktischen Arbeit auf dem Gebiete der Arbeiter- und Jugendbewegung baldigst entsprochen werden können. Diesem Beschluß zur Seite tritt z. B. die Zustimmung zu den Anregungen des Oberkirchenrats, aus den Mitteln des Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke größere Mittel für Anstellung von Gemeindegemeinden und -helferinnen in Industrie- und Gewerbetreibenden bereitzustellen, desgleichen für Einführung von Geistlichen in die sozialen Aufgaben Sorge zu tragen. Das sind angesichts der Agitation der Unkirchlichen in den Massen allerdings dringende Bedürfnisse, bei deren Befriedigung nach wie vor freilich die Kirche auf die Arbeit der freien kirchlichen

Vereine angewiesen sein wird. Deren Bedeutung entsprach es, wenn der Generalsynode von mehreren Seiten Anträge auf deren Berücksichtigung innerhalb des Verfassungsaufbaus vorgelegt wurden. Auch in dieser Hinsicht hat die Generalsynode schon Beschlüsse gefaßt und damit der kommenden Landeskirchenversammlung vorgearbeitet, die dann auf dem von der Generalsynode zu legenden Grunde das Gesamtwerk des Verfassungsneubaus der altpreußischen Landeskirche vollbringen muß.

In dem Bericht, den der Generalsynodalvorstand über seine Wirksamkeit 1915/19 der Synode vorlegte, wird es als vornehmste Aufgabe der Synode bezeichnet, „den Weg zu finden, auf dem die Landeskirche zu freier Selbstverwaltung und unbehinderter Entfaltung ihrer Heilskräfte gelangen soll“.

Ob die gegenwärtige Generalsynode den nötigen Grund legen wird, werden die noch ausstehenden letzten Sitzungen zeigen.

Berlin.

Professor D. Zscharnack.

Ein Wandererlebnis im Maien 1920

Mich packte Verzweiflung, ich hielt's nicht mehr aus, ich mußte hinaus aus dem engen Haus.

Was war es, das finster den Blick mir verhüllt und weh' mir ins Herz schnitt? „Mein Heimatbild“.

Aus ragender Höhe hinab in den Sumpf, vernichtet, zertreten, versklavt und stumpf.

Aus niederem Wirtshaus ein tanzend „Juchhei“; mich ekelt's, mich schüttelt's, mich würgt ein Schrei.

„Mein Volk, das die herrlichsten Siege errang, ist's rettungslos reif für den Untergang“?

Der rettende Glaube im Gisthauch verdarb, die Liebe, die Treue, sie schwand, sie starb —

„Verloren!“ Wir waren der Väter nicht wert, zerbrochen, zersplittert das Siegfriedsschwert.

So schritt ich, verbittert, entmutigt, verzagt, — mit finsterster Seele, die weint und klagt.

Allmählich ward's stiller, der Menschenstrom schwand, Mein Wanderpfad führt in das freie Land.

Durch Wiesen und Felder hinab und hinauf, wie's jubelt und trillert, ich acht' nicht darauf.

Was ist mir der Maitag, ich gehe in Nacht, wenn Lerchen auch singen und der Kuckuck lacht.

Da höre ich Stimmen, es klingt wie ein Sang, ich stehe und lausche und hemme den Gang.

Tief unten ein Dörflein im Blütenkranz hold, in märkischer Landschaft, im Sonnengold;

hoch drüben am Berghang die drohende Wand, ein Wetter am klarblauen Himmel stand!

Doch sieh da, was zieht dort die Straße empor? Ein jubelnder, singender Kinderchor:

„Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus, da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus.“

Sie zieh'n wie die Vöglein in lustigen Reih'n, die Kinder, als ging's in den Himmel hinein.

Ich schaut's wie ein Wunder, bald ward mir's klar, wie klug diese Kinder und unklug ich war;

„Den lieben Gott laß ich nur walten, der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld,

der Erd und Himmel will erhalten, hat auch mein Sach auf's best' bestellt.

Cöthen, Mark. Paul Maydorf.

Aus West und Zeit

Ungezählten Westeuropäern ist vielleicht in dieser Woche ein schwerer Stein mit hörbarem Plump von der Seele gefallen. Der unzweifelhaft bedeutende Erfolg, den der polnische Militarismus durch die vernichtende Niederlage bolschewistischer Truppen und durch die rasche Besetzung der westlichen Ukraine erzielt hat, hat zum erstenmale wieder seit langer Zeit bewiesen, daß der Bolschewismus militärisch geworfen werden kann, und daß seine Truppen, obwohl von „Soldatenräten“ und ähnlichen Dummheiten schon längst bei ihnen nicht mehr die Rede ist, obgleich die Disziplin sogar eisern streng sein soll und zahllose Offiziere des zarischen Rußlands unter den Führern sich finden, von vorneherein unterlegen sind, „sobald das Militär kommt“. In die Befriedigung der Westeuropäer von Paris und London wird der Gedanke sich einmischen: je weniger das bolschewistische Gespenst im Hintergrunde droht, umso weniger Umstände braucht man mit Deutschland zu machen. Die Besonnenen, die keineswegs aus irgend welchen menschenfreundlichen Rücksichten für Deutschland den Bogen nicht überspannen wollten, sondern in der Erkenntnis, daß auch die Ententeländer am Leben bedroht wären, wenn die bolschewistische Front am Rheine stände, haben in letzter Zeit sich wieder einigermaßen zu Gehör bringen können. Wir fürchten fast, daß der Rückschlag des Bolschewismus an der Dnjepr-Front auch einen Rückschlag in der Behandlung Deutschlands bedeuten kann.

Freilich würde auch diese Betrachtungsweise von ganz falschen Voraussetzungen ausgehen. Die Bedeutung des Bolschewismus liegt überhaupt nicht in seiner militärischen Stärke, sondern in der Ansteckungskraft seiner Ideen. Er wird nicht dadurch gefährlicher, daß eine Provinz mehr, nicht dadurch ungefährlicher, daß zwei Gubernien weniger von ihm militärisch besetzt sind. Seine Gefahr ruht in den Wanderaposteln — besoldeten Agenten — die man gegenwärtig wieder selbst in entlegenen Gebieten in Bahnhofswirtschaften und ähnlichen Orten am Handwerk beobachten kann. Vor diesen Wanderaposteln sind aber auch die Ententeländer nicht geschützt. Die klügeren Geister in England z. B. sehen dies vollständig ein. Sie begreifen, daß ein in Arbeit und Ordnung lebendes Deutschland der einzige wirkliche Schutzwall gegen den Weltbolschewismus ist. Daß man deswegen Deutschland vor allem endlich einmal „aufschnauen“ lassen muß, und ihm nicht alle sechs Wochen einmal mit einer neuen unerhörten Zumutung kommen darf, mit einer Belastung seiner Seelenkraft, wie es z. B. die Besetzung von Frankfurt bedeutete. Daß man ihm die Möglichkeit geben und lassen muß, selbst die Ordnung aufrecht zu erhalten, und daß die von der wahnsinnig gewordenen französischen Angst diktierte „Entwaffnung“ irgend welche vernünftigen Grenzen finden muß. Aber die klügeren und besonnenen Geister sind auch in den Feindesländern leider eine Minderzahl.

9. 5. 1920.

Hr.

Wochenchau

Deutsches Reich

Die schwere Lage der evangelischen Auslandsdiaspora. Auf der preußischen Generalsynode trat der beklagens-

werte Stand der Auslandsdiaspora in helle Beleuchtung. Der Niedergang im Innern unseres Vaterlandes, der unser Ansehen im Ausland aufs schwerste schädigte, hatte auch einen ersten Niedergang der kirchlichen Arbeit zur Folge. In Europa und in den Mittelmeerländern sind die Gemeinden in Frankreich, Italien, Portugal, Bulgarien, in der Europäischen Türkei, Kleinasien, im Heiligen Lande und in Ägypten sämtlich aufgelöst. In England ist von den 18 vor dem Kriege wirkenden landeskirchlichen Geistlichen nur einer noch im Amt. In Rumänien wirken noch 3 Geistliche; in Syrien besteht nur noch die Gemeinde in Beirut.

In Afrika muß das ostafrikanische Gebiet wohl als verloren gelten. Die südwestafrikanischen Gemeinden sind sehr geschwächt. Abgesehen hiervon hat aber die kirchliche Arbeit im wesentlichen ungehindert fortgeführt werden können. Verhältnismäßig am günstigsten steht es noch mit den Gemeinden in Südamerika, besonders Brasilien. Auch die australischen Gemeinden haben sich trotz dem hier in besonderem Maße hervorgetretenen Deutschenhass mit einer Ausnahme halten können.

Die Schwierigkeiten, die sich einem Wiederaufbau entgegensetzen, sind überaus groß. In einer Reihe von feindlichen Ländern sind die Deutschen fast ganz vertrieben, und die Aussicht, wieder Fuß zu fassen, erscheint sehr zweifelhaft. Dazu kommt, daß in verschiedenen dieser Länder das Vermögen der Gemeinden und der Geistlichen beschlagnahmt worden ist. Die größten Hemmnisse aber ergeben sich aus dem Tiefstand unserer Währung. Hierfür nur ein Beispiel. Für die in Südafrika noch wirkenden 5 Geistlichen wären zu ihrem Unterhalt jetzt jährlich 700 000 Mark nötig, während vor dem Kriege für 8 Geistliche nur 50—60 000 Mark aufgewendet zu werden brauchten. Eine ernste Sorge erwächst vollends aus dem Umstand, daß die Kirche mit der bevorstehenden Verstärkung der Auswandererbewegung vor neuen großen Aufgaben der Diaspora-Arbeit steht. Dies drängt dahin, sie auf breitere Schultern zu legen. Dankenswerter Weise ist ja bereits vom Dresdner Kirchentag die Uebernahme der kirchlichen Fürsorge für die Auslandsdiaspora beschlossen worden. Immerhin wird die Ausführung dieses Beschlusses erst möglich sein nach Errichtung des in Aussicht genommenen Kirchenbundes.

Zu dem eben gekennzeichneten Stand der Diaspora nahm die Synode einmütig folgende Entschliebung an: „Die General-Synode nimmt mit inniger Teilnahme Kenntnis von den Nöten der deutschen Auslandsgemeinden. Sie ist freudig bereit, diesen Gemeinden nach Kräften zu helfen, und hofft in festem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, daß auch die Auslandsgemeinden ihrem deutschen Vaterlande und ihrer evangelischen Kirche die Treue bewahren werden.“

Der Hochverrat im Saargebiet. Der saarländischen Zentrumspartei sind die Enthüllungen über den Hochverrat der Muth und Genossen furchtbar unangenehm gewesen. Eine in Saarbrücken zusammentretende Vertreterversammlung nahm (laut Germania vom 28. April 1920) Stellung zu den Ereignissen. Der Verlauf der Versammlung legte Zeugnis davon ab, „daß eine tiefgehende Erregung und große Erbitterung über das Vorgefallene in allen Schichten der Partei herrscht“. Das glauben wir gerne! Wir wissen ganz genau, wie treudeutsch die Gesinnung der Saarländer ohne Unterschied des Bekenntnisses ist — ausgenommen gewisse leider von der Zentrumspartei immer noch nicht abgeschüttelte Dummköpfe! Natürlich war Muth nicht zu retten; das Zentrum hätte sich sonst im Saargebiet nicht mehr sehen lassen können, und die Versammlung ging ja, wie die Germania (a. a. O.) so verblüffend ehrlich mitteilt von dem Gesichtspunkt aus: Was verlangt das Lebensinteresse und die Sicherung der Fortexistenz der Partei? (Wahlspruch: Das Vaterland nicht, die Partei!) Dafür erhielten die anderen Mitschuldigen allzusammen Generalpardon, namentlich die geistlichen Herren (man wird doch einen wirklichen Defekt nicht aus einer Zentrumspartei abwimmeln dürfen, selbst wenn er ein Hochverräter ist!) Der erste hat das böse Schriftstück nur flüchtig überlesen, der zweite hätte niemals unterschrieben, wenn ihm der Inhalt bekannt gewesen wäre, der dritte kann gar kein Französisch! Und solchen kläglichen Ausreden schenken die geduldigen Schafe der großen Zentrumsherde Glauben! Entschliebung: Die Herren sind leider ein wenig unvorsichtig gewesen, aber den gegen sie erhobenen Vorwurf des Hochverrats und der Vaterlandslosigkeit weisen wir „mit allem Nachdruck zurück“, sie stehen „turmhoch über dem Verdacht der nationalen Unzuverlässigkeit“. — Das soll einmal eine andere Partei dem Zentrum nachmachen!

Bayern. Das bayrische Staatsamt für Unterricht und Kultus hat der altkatholischen Kirche in Bayern die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts nach Art. 137, Abs. 5 der neuen Reichsverfassung vom 11. August 1919 zuerkannt. Damit ist ein altes Unrecht wiedergutmacht. Während in Preußen, Baden und Hessen der Ultrakatholizismus staatlich anerkannt wurde (in Württemberg haben sich keine altkatholischen Gemeinden gebildet),

hat in Bayern der allmächtige Ultramontanismus die gesetzliche Anerkennung der altkatholischen Kirche zu hintertreiben gewußt. Jetzt endlich ist diese Rückständigkeit beseitigt. Die romtreue Presse wurde immer, wenn man in Erwiderung über angebliche Beschwerden des Katholizismus in Braunschweig oder Mecklenburg auf die Behandlung des Ultrakatholizismus in Bayern hinwies, sehr schwerhörig. Vielleicht verbucht sie nun den neuen Erlaß als einen schlagenden Beweis katholischer Toleranz. Nach der neuen Reichsverfassung ging es nämlich schlechterdings nicht mehr anders.

Oesterreich

Er macht sich selbständig. Das Wiener „Allg. Tagblatt“ erhält von der Ultrakatholischen Kirchengemeinde in Wien folgende Zuschrift: „Der aus dem Seelsorgedienste der Wiener altkatholischen Kirchengemeinde vertragsbrüchig ausgetretene Hilfsgeistliche Franz Marschall legt sich den öffentlichen Titel eines „Pfarrers“ bei und hat sich in seiner Wohnung: 18., Theresiengasse 45, ein Winkelpfarramt errichtet, wo er die Anmeldung von kirchlichen Funktionen und Trauungen entgegennimmt. Es wird im öffentlichen Interesse darauf aufmerksam gemacht, daß alle von diesem Geistlichen außerhalb der Kirchengemeinde vorgenommenen kirchlichen Handlungen rechtswidrig und insbesondere die von ihm abgeschlossenen Ehen (Dispensehen) ungültig sind. Herr Marschall hat auch nicht das Recht, weder öffentlich noch privat Religionsunterricht zu erteilen.“

Priesterliche Reformbestrebungen auch in Südslawien. Die Reformbestrebungen in Kroatien, die namentlich durch die jüngere Priesterschaft getragen werden, sind schon so stark geworden, daß ihre Anhänger eine eigene Zeitschrift „Prepared“ herausgeben, in der jüngst ein von 83 Priestern unterschriebener offener Brief an den Ugramer Erzbischof Dr. Bauer veröffentlicht wurde. In diesem offenen Brief wurden die Forderungen der Reformen in folgenden acht Punkten ausgesprochen: Vereinigung aller christlichen Kirchen im Südslawenstaate (Serbien, Kroatien, Slowenien); Selbstständigkeit der südslawischen Kirche unter einem eigenen Primas; Selbstverwaltung der Kirche nach „demokratischen“ (= synodalen) Grundsätzen; Gebrauch der lebenden Volkssprache (also weder lateinisch noch altslawisch) bei den Sakramenten und Zeremonien, auch bei der Messe; Freiheit vom Brevierzwang; Reform des theologischen Studiums; Aufhebung des Zölibatszwangs; materielle Sicherstellung des Klerus.

Diese Reformwünsche gleichen durchaus denen, die von den tschechischen Priestern aufgestellt wurden. Auch hier ist von vorneherein auf Rom und seinen Standpunkt nicht die mindeste Rücksicht genommen.

Die evangelischen Schulen in Not. Seit 125 Jahren besteht die evangelische Schule in Wien und hat sich herrlich entwickelt. Aus der einen Schule sind 4 geworden, aus den 2 Klassen 30, aus den 4 Lehrern fast 60. Und auch behördlich anerkannt gehören die evangelischen Schulen zu den besten Schulen Wiens und legen den Keim evangelischen Glaubens jährlich in über 1600 Kinderherzen und aus ihnen gehen größtenteils die Träger evangelischen Gemeinschaftslebens, die Stützen der evangelischen Gemeinde und Kirche hervor.

Und diese herrlichen Schulen stehen vor der Auflösung! Die wahnsinnige Teuerung hat die Preise aller Bedarfsartikel auch für die Schulen zu unerhörter Höhe getrieben, die Kosten für Beleuchtung, Beheizung, Kanzleierfordernisse, Lehr- und Lernmittel sind mehrfach höhere geworden und die Gehaltsansätze für die Lehrerschaft verlangen rascheste Hilfe. Wohl hat die Wiener evangelische Gemeinde die Gehaltsansätze ihrer Lehrer denen an den öffentlichen Schulen gleichgestellt, doch ist sie trotz 250 % Erhöhung ihrer Gemeindebeiträge außerstande, ihren Lehrern Teuerungszulagen, Kinderbeiträge, Anschaffungsbeiträge, Steuern und sogenannte gleitende Zulagen zu gewähren.

Diese genannten Bezüge würden für die Lehrer an den evangelischen Schulen eine Summe von über 600 000 K ausmachen. Wie groß muß die Not der evangelischen Lehrer sein, wenn die städtischen Lehrer erklären, trotz dieser bedeutend höheren Bezüge nicht auskommen zu können und ab 1. März neuerlich eine 100 % ige Erhöhung ihrer Bezüge anstreben und auch erhalten werden.

Hier tut Hilfe dringend not! Um ihre geliebte evangelische Schule nicht fallen lassen zu müssen, haben sich die Eltern der Schulkinder fast einstimmig bereit erklärt, trotz 100 % iger Erhöhung im September 1919 ab Jänner 1920 das doppelte Schulgeld zu zahlen. Auch der Zuschuß des Staates wird bedeutend erhöht und die Sammlung von Spenden in Wien für die evangelischen Schulen wird hoffentlich einen recht hohen Betrag ergeben. Doch das alles reicht nicht hin, die Not von der Lehrerschaft, die am Ende ihrer Kräfte steht, zu heben und ihr Dasein erträglich zu gestalten. Es werden immer noch ungefähr 300 000 K fehlen, um eine annähernde Gleich-

Un-
Jest
wurde
des
hand-
öbrig.
enden
ging

Tag-
fol-
alt-
ilfs-
ines
45.
chen
chen
reist-
chen
nen
nicht
en."

i n
ent-
io

ner
icht
Re-
ller
(n);
as;
(en)
tei-
ch
eo-
elle

den
ne-
cht

en
nt-
en
ge-
nd

er-
en
nd

ie
für
h-
ad
r-
ge

en
e-
n

e-
n

e-
n

e-
n

e-
n

e-
n

e-
n

e-
n

e-
n

stellung nach den Jänner- und Februarbezügen herbeizuführen, es wäre aber eine weitere Million Kronen notwendig, die Erhöhungen, die ab März den städtischen Lehrern bewilligt werden, auch den evangelischen Lehrern zu ermöglichen. Woher kommt nun Hilfe für dieses Jahr und für später, bis die Verhältnisse es der Wiener evangelischen Gemeinde wieder ermöglichen, allein für ihre Schulen zu sorgen?

Derzeit kann die Gemeinde nicht mehr tun, die Lehrerschaft aber kann es nicht mehr länger tragen, darum die Wiener evangelischen Schulen in Not, vor der Gefahr der Auflösung. fallen aber diese Schulen, so fallen nach und nach alle evangelischen Schulen Oesterreichs und aus dem Gebäude der evangelischen Kirche ist ein Eckpfeiler gebrochen. Wie steht es dann mit der Kirche nach dem Luthervorte: „Wenn Schulen zunehmen, so steht es wohl und die Kirche bleibt rechtschaffen. Um der Kirche willen muß man christliche Schulen haben und erhalten, denn Gott erhält die Kirche durch Schulen!“



Bücherschau

Musik

f. Volbach, Das moderne Orchester. 2. Teil: Das Zusammenspiel der Instrumente in seiner Entwicklung. 2. Aufl. mit Titelbild und 2 Tafeln. (Natur u. Geistesw. Bd. 715.) 122 S. Kart. 1.75 Mk., gebd. 2.15 Mk. und Teuerungszuschlag. Leipzig, Teubner 1919.

Nachdem im ersten Teile die Instrumente in ihrer Eigenart dargestellt worden sind, werden sie uns in dem vorliegenden Teile in ihrer Zusammenwirkung vorgeführt, und zwar in ihrer Entwicklung bis in die allernueste Zeit hinein. Wer sich keins der großen Werke über diesen Gegenstand anschaffen mag, der greife getrost zu diesem Büchlein. Es wird ihm einen außerordentlich anregenden Einblick in das orchesterale Schaffen der großen Meister tun lassen. Es ist in einer für jeden musikalisch halbwegs Gebildeten verständlichen Weise geschrieben, und sieht doch auf der Höhe der Forschung. Holz.

Mission

Georg Sagehomme, S. J., Der Roman eines Missionars. Deutsch bearbeitet von Rudolf Schütz, S. J. Freiburg i. Br., Herder 1919. 5.80 Mk., geb. 7.80 Mk.

Dies Buch ist zuerst in französischer Sprache 1913 in Brüssel erschienen, dann in deutscher Uebersetzung in der Zeitschrift „Die Weltmission der katholischen Kirche“. Es schildert, wie ein Student aus reicher Familie den Entschluß faßt und durchsetzt, Missionar zu werden. Nach kurzem abenteuerreichen Leben unter den armseligen Bewohnern des Kongo-Staates fällt er einem Fieber zum Opfer. Der Held ist ein Ideal von Bedürfnislosigkeit und Verträglichkeit, er übt Feindesliebe bis zum Gipfel. Er überwindet spielend alle Hindernisse, die sich im Elternhaus entgegenstellen. Um ein sterbendes Heidenkind noch schnell zu taufen, geht er durch Regen und Fieberstürme. Er wird davon krank und stirbt. Aber er hat „eine Seele gerettet.“ Als literarisches Werk ist es recht minderwertig, die Bilder dem Inhalt entsprechend. Von einer inneren Entwicklung in der Seele des Helden, darüber, wie er zu dem Entschluß kommt, Missionar zu werden, erfährt der Leser nichts. Er ist der fertige Heilige, den wohl ein wenig sein eigenes, ihm vom Vater geschenktes Automobil und der Reichtum seines Elternhauses bewegen, aber eigentlich kommt es zu ernstern Kämpfen nicht. Die andern Personen wandeln sich spielend in der Richtung des Helden, der Vater, ein verbitterter Onkel, der natürlich mit dem „Freimaurertum“ belastet wird, ein hagerfüßter Plantagenbesitzer, alle bekehren sich. — Aber das Buch will wohl garnicht in erster Linie als Kunstwerk gewertet sein, sondern als Werbeschrift. Als solche mag sie auf ganz schlichte, junge Katholiken vielleicht wirken. Aber selbst für diesen Zweck sind die Farben etwas stark aufgetragen. Witte.

Verschiedenes

Schwäbische Charakterbilder: Friedrich Baun, Schulmeister Kolb in Dagersheim. Ein Charakterbild aus den Hahnischen Gemeinschaften. Derselbe, Johann Michael Hahn, der Gründer der Hahnischen Gemeinschaften in Württemberg (1758—1819). Derselbe, Prälat Metinger, der Theosoph des Schwabenlandes (1702—1782). Stuttgart, Evangel. Gesellschaft 1919. Je 48 Seiten mit Abbildungen 50 Pfg.

Auch diese Gestalten, deren Charakterbild hier von kundiger Feder mit liebender Sorgfalt und in gut volkstümlicher Sprache geschildert wird, gehören zur Geschichte der evangelischen Kirche und verdienen auch in unserer gärenden Gegenwart gekannt zu werden. Hr. Ein Briefwechsel mit einem Arzte über religiöse Fragen, mitgeteilt von einem Arzte. Dresden und Leipzig, 1918. C. Ludwig Ungelenk. 0,50 Mk.

Eine trotz der unbefriedigenden Äußerungen über Christus und seine Lehre brauchbare Waffe gegen den Materialismus. Grell.

Schrifteneinlauf

Otto Bölke, Pastor in Blönsdorf auf dem fläming, Die flamen in Belgien und die flamen in Deutschland. Ein Brudergruß. Leipzig, Krüger u. Co. 1917. 95 S. Mk. 1.50.

Liz. Dr. Karl Auer, Hammer oder Kreuz? Eine Abwehr alldeutscher Denkart im Namen des deutschen Christentums. (Die Volksaufklärung, Flugschriften, herausgegeben von Dr. Martin Hohohm, Nr. 1.) Jena, Diederichs 1917. 32 S.

Dr. Alice Salomon, Soziale Frauenbildung und Soziale Berufsarbeit. Zweite Auflage der Sozialen Frauenbildung. Leipzig, B. G. Teubner 1917. 107 S. Mk. 2.40.

Dr. Franz Meffert, Englands Verbrechen am katholischen Irland. Eine apologetische Studie. M.-Gladbach, Volksverein 1917. 124 S. Mk. 2.—

Dr. Alfred Schmidt, Uebergangswirtschaft. Die Brücke vom Krieg zum Frieden. Ebenda 1917. 86 S. Mk. 1.90.

Richard Gemler, Politische Walspurgisnacht 1916. Dramatisches Zeitbild. Leipzig, Weicher 1917. 32 S. Mk. 1.—

Dr. Heinrich Verbeek, flämisch für alle Deutschen. Eine Anleitung zum leichten Erlernen der flämischen Sprache. M.-Gladbach, Volksverein 1917. 194 S. Mk. 1.60.

Dr. med. Martin Chohen, Die Notwendigkeit einer häuslichen sittlichen Erziehung. Nach einem Vortrage vor dem Ausschusse der Berliner Vereine für Fragen der Volksfittlichkeit. Breslau, Köbner 1917. 32 S. 80 Pfg.

W. Tendi, Die deutsche Sachlichkeit und der Weltkrieg. Ein Beitrag zur Völkerverständigung. Godesberg, Naturwissenschaftlicher Verlag 1917. 64 S. Mk. 1.—

E. Schmid, Die deutschen Bauern in Südrussland. Mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation. 2. Aufl. 5. und 6. Tausend. Mit einer Karte des deutschen Kolonistengebiets in Südrussland. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1917. 55 S. gr. 8°. Mk. 1.—

Flugschriften der „Stimmen der Zeit“. 7. Heft: Heinrich Sierp S. J., Demokratie und Weltanschauung. 23 S. — 8. Heft: Alfons Vath S. J., Um die Zukunft der deutschen Missionen. 25 S. — 9. Heft: Konstantin Noppel S. J., Der deutsche Rätegedanke und dessen Durchführung. 29 S. Freiburg, Herder 1919. Je 75 Pfg.

Christentum und Judentum. 1. Reihe, 1. Heft: E. Schäffer, drei Hauptprobleme in der Auseinandersetzung zwischen Judentum und Christentum. 68 S. Mk. 1.80. — 2. Reihe 1. Heft: A. Chinenberg, Bilder aus dem Leben der Juden in Russ.-Polen. 62 S. Mk. 1.80. Gütersloh, Bertelsmann 1919.

Ein feste Burg ist unser Gott! Predigten. Nr. 37—40. Zwifkau i. S., Schriftenverein 1918. Je 8—12 S. 20 Pfg.

O. Raupp, Defau, Gottesdienstfeier zum Empfang der aus dem Felde heimgekehrten Krieger am 12. Januar 1919. Heidelberg, Evangelischer Verlag 1919. 15 S.

Hugo Flemming, P. in Neustrelitz i. Meckl., Die Wiederkunft Christi. Berlin, Vaterland. Verlags- und Kunstanstalt [1919]. 54 S. Mk. 1.60.

Karl Weimers, Stehen wir in den letzten Zeiten? Eine schlichte Beantwortung dieser Frage. Hamburg, Rauhes Haus 1919. 72 S. Kart.

Folge 21/22 wird zum 28. Mai ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. Von Friedrich Theodor Vischer. — Wucher oder für 20 Kreuzer Erdbeeren. Von Eckard Warnestried. — Von den evangelischen Gemeinden in Südslawien (Schluß). — Vom Werden der Volkskirche. 7. Die Generalsynodaltagung der alt-preussischen Landeskirche. Von Professor D. Jscharnack. — Ein Wandererlebnis im Maien 1920. Gedicht von Paul Matzdorf. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau.

An alle deutschen Ostmärker im Reiche!

Landsleute! Unseren Volksgenossen in der geraubten Heimat werden die ihnen durch den Friedensvertrag zugesicherten und verbrieften Rechte ständig gefährdet und vorenthalten. Deutsche Menschen — Erwachsene und besonders Kinder — will man mit rücksichtsloser Gewalt zu Polen pressen oder aber vertreibt sie aus ihrer angestammten Heimat. Deutsche Schulen und Kirchen wurden und werden den Deutschen ohne jeden Schein des Rechts genommen. In den Gefängnissen, Zuchthäusern und Festungen schmachten Deutsche, weil sie es wagten, ihr Deutschtum zu bekennen und hierfür einzutreten. Polen macht seinen Unterschied in der Parteizugehörigkeit des einzelnen Deutschen, in jedem Deutschen sieht es seinen Todfeind, den zu vernichten es mit Wollust bemüht ist.

Unser Eigentum ist uns vielfach geraubt worden, die willkürliche Gleichstellung der gänzlich wertlosen polnischen Mark mit der deutschen Mark hat Angehörige von uns um ihre Ersparnisse gebracht. Deutsche Bauern, Besitzer und Ansiedler werden von Haus und Hof vertrieben, deutschen Handwerkern und Kaufleuten nimmt man jede Lebensmöglichkeit, deutsche Beamte, Lehrer und Arbeiter wirft man auf die Straße und verweist sie des Landes, auf das sie als Heimat vor Gott und den Menschen Anrecht haben. Deutsche Männer werden gewaltsam zum Eintritt in das polnische Heer gezwungen.

Unsere Brüder und Schwestern, die in der unerlösten Heimat ausharren wollen, hoffen auf uns, rechnen auf unsere Hilfe.

Sollen sie auch in dieser Hoffnung — wie so oft schon — getäuscht werden?

Nein! Nein! Niemals!

Darum, Ihr Ostmärker aus Westpreußen und Posen und aus allen den Gebieten, die von den Polen besetzt worden sind, schließt Euch zusammen, damit wir unsere Stimmen gemeinsam gegen das Unrecht, das uns angetan ist und gegen die Vergewaltigung, der unsere Landsleute jenseits der weißroten Grenzpfähle ausgesetzt sind, laut und warnend erschallen lassen.

Wir fordern Rühme und Vergeltung für alles Leid, das uns und unseren Landsleuten in der verlorenen Heimat angetan ist. Gründet Ortsgruppen des Deutschen Heimatbundes allerorts im Reiche, setzt Euch sofort mit uns in Verbindung, wir stehen zu Euch mit Rat und Tat.

Helft unseren Brüdern und Schwestern in der unerlösten Ostmark.

Deutscher Heimatbund Posener Flüchtlinge e. V.
Frankfurt-Oder, Berlinerstr. 12—14.

Die deutsche evangelische Gemeinde Bodenbach-Tetschen (etwa 3500 Seelen) sucht einen arbeitsfreudigen

Vikar,

der den Pfarrer bei der Versorgung des zur Zeit verwaisenen Rosendorfer Sprengels (Rosendorf, Wensen, Böhmermann) und der eigenen Gemeinde (mit den Predikationsstationen Sulau und Politz a. d. Elbe) in Seelsorge, Unterricht und Kanzleiarbeit mitzuhelfen hätte.

Amtssitz: Bodenbach. Gehalt etwa K. 6000.— jährlich, dazu freie Wohnung (Zimmer im Pfarrhaus), Beheizung und Beleuchtung.

Anfragen sind zu richten an

Pfarrer Heinrich Gottlieb in Bodenbach.

Ich biete an in gebraucht. Exemplaren:

Was ist Mystik? Von Carl Graf zu Vellinghausen-Billgheim, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Indien. Preis M. 1.—

Schlüssel zur Theosophie. Erklärung der Geheimnisse, Wissenschaft und Philosophie von S. W. Blavatsky. Aus dem Englischen übersetzt von Eduard Hermann. F. T. S. Preis M. 3.—

Die Geheimwissenschaften. Zweiter Teil der Geschichte des neueren Okkultismus. Von Carl Kiepenwetter. Preis M. 10.—

Das Leben der Sprache und ihre Weltstellung. Von Dr. Rudolf Kleinpaul. 1. u. 3. Band. Preis M. 10.—

Die Geisterhypothese d. Spiritismus u. seine Phantome. Von Ed. v. Hartmann. M. 2.—

Constantin Alexandrowitsch Bodisko, Lichtstrahlen. Experimenteller Spiritismus auf wissenschaftlicher Grundlage. Material zum Nachdenken. Preis M. 1.—

Der Tod und was dann? Von Annie Besant. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen. Preis M. 3.—

Arwed Strauch, Buchhandlung in Leipzig, Hospitalstr. 25.

Ich biete an antiquarisch:

der deutsche Michel

und

der römische Papst.

Alles und Neues aus dem Kampfe des Teufeltums gegen römisch-katholische Ueberlistung und Bevormundung in

666 Tese und Zitaten

von Oskar Panizza.

Mit einem Begleitwort von Michael Georg Conrad.

Preis M. 6.—

Arwed Strauch, Leipzig.

Wer Theater spielen lassen will verlange

Auswahlsendung

geeigneter Stücke der

Jugend- u. Volksbühne

vom Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Kirchenheizung

durch
Musgravo's
Original

Luftheizung

neuester Konstruktion.

Geringe Anschaffungskosten. — Geringster Brennstoffverbrauch. — Stärkste Bauart und unbegrenzte Haltbarkeit. — Einfachste und leichteste Bedienung. — Seit über 50 Jahren vorzüglich bewährt.

Esch & Co., Mannheim D.

Zweiggeschäfte: Frankfurt a. M., Zeil 23 • Hamburg, Liliensstrasse 7.

Katalog, Voranschläge und Auskünfte kostenfrei.

Viele Zeugnisse und Referenzen.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Wilm
Heinrich Berthold

Allerlei aus der siebenjährigen Wanderfahrt eines jungen Lehrers in das Heimatland deutscher Jugend.

Nach Tagebüchern erzählt von

Karl Albert Schöllnbach

3. Auflage. 180 Seiten. Preis geheftet M. 6.—

Für meinen klein. besseren Haushalt mit drei Kindern suche ich für meine Mitarbeit eine bessere, ehrliche und treue Stütze mögl. gek. Alters bei hohem Lohn und guter Behandlung. Frau Willy Schlemenz, Elberfeld, Charlottenstr. 72. Telefon 278.

Die römischen Volksmissionen.

Eine historische Würdigung von K. Rührig. Preis 1 Mark.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

Student

mit langjährigen Erfahrungen im Nachhilfenunterricht, hum. Gym., sucht für die großen Ferien schon jetzt Stellung als Hauslehrer.

Bescheidene Ansprüche. Alles Nähere nach Vereinbarung. Angeb. erbeten unter G. 1397 an den Verlag der Wartburg, Arwed Strauch in Leipzig.

Werbet f. d. Wartburg.